

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Andreas Hofer und das Jahr 1809

Weber, Beda

Innsbruck, 1852

VIII. Hofers Gefangenschaft und Tod. — Tirol zerstückt. — Das Jahr 1812 .
— Die flüchtigen Patrioten.

VIII.

Hofers Gefangenschaft und Tod. — Tirol zerstückt. — Das Jahr 1812. — Die flüchtigen Patrioten.

Wenn dieses Versprechen nicht überall erfüllt wurde, so war wenigstens nicht dieser aufgeklärte und beste aller Oberbefehlshaber in Tirol im Jahre 1809 daran schuldig. Wo sein nächster Einfluß hinreichen konnte, waltete überall die größte Schonung der schwierigen Verhältnisse ob, und man kann wohl ohne Uebertreibung sagen, daß sein edler menschenfreundlicher Sinn beim gutmüthigen aber verführten Bergvolke mehr zur Beruhigung beigetragen hat, als alle Gewalt der Waffen. Seine Gemahlin, eine Deutsche von Geburt, trug ebenfalls nicht wenig zur Verständigung bei. Ihm gebührt der Ruhm, den unseres Wissens noch Niemand berührt hat, daß er alles aufbot, den unglücklichen Sandwirth zu retten, trotz aller Uebertretungen, die er sich gegen sein Wort und den Wiener Frieden hatte zu Schulden kommen lassen. Als er nämlich im November in Meran erschien, um die Bauernunruhen ganz zu beschwichtigen, ließ er im größten Geheimniß den Stroblwirth Johann Holzknecht, den wir als Hofers Kassier und Geheimrath kennen, zu sich kommen, und erklärte ihm, daß, wenn Hoser sich sogleich in seine Arme werfe, ihm kein Haar gekrümmt werden sollte. Er schwöre dieß beim Liebsten was er habe, bei seiner militärischen Ehre als General der französischen Armee. Donat, der sich eben damals in Meran befand, weit entfernt den Hoser zu verrathen, dessen Aufenthalt jedes Kind wußte,

und der General selbst am besten, rührte den letztern durch seine beredte Schilderung von Hofers kindlichem Sinne, den schlechte Gesellen verführt und zum äußersten getrieben hätten. „Auch auf die Gefahr einiger Ungnade“ schloß Baraguay d'Hilliers, „will ich ihn retten, aber er muß sogleich zu mir kommen. Der General darf nichts von dem wissen, was hier der schlichte französische Soldat vorschlägt. Bei längerer Zögerung von Hofers Seite muß ich von Amtswegen handeln, und dann steht die Rettung desselben nicht mehr in meiner Gewalt.“ Sowohl Holzknecht als Donai thaten mündlich und schriftlich alles; um Hofer zu diesem Schritte zu bewegen, aber umsonst! Das Verhängniß hatte sein Opfer bereits zu eng umstrickt. Diesen Vorgang habe ich aus einer mündlichen Erzählung des Holzknecht selbst gehört und angemerkt. Sein noch lebender Sohn ist davon ebenfalls als Augen- und Ohrenzeuge genau unterrichtet, so daß man daran keinen Zweifel haben darf. Tirol stand nun unter einer förmlichen Militärregierung, am Inn unter Drouet d'Erion, an der Etsch unter Baraguay d'Hilliers, dort mehr im bayerischen, hier mehr im französischen Sinne, und deshalb ungleich milder. Wenigstens that Baraguay d'Hilliers alles, um die Nachwehen des Kampfes so viel möglich zu mildern. Er setzte zur Handhabung der Ordnung zwei provisorische Administrationskommissionen zu Brixen und Trient ein; in der erstern Stadt unter dem Vorstande Franz von Miccabona, in letzterer unter dem Freiherrn von Moll, mit je vier Rätthen und einem Generalsekretär. Er verlangte einfach bürgerliche Ruhe, und unterließ mit großer Klugheit alle Untersuchungen und Nachforschungen über den Aufstand und dessen Urheber. Nur das bewaffnete Lumpengesindel, welches die Verwirrung der gesellschaftlichen Zustände ausbeuten wollte, fand an ihm einen unerbittlichen Rächer. Leider waren seine Generale nicht vom gleichen Geiste der Milde beseelt. Sie drangen mit Strenge auf die Ablieferung der Waffen, und konnten sich auf allgemeine Befehle be-

rufen, die auch der Oberbefehlshaber nicht ändern konnte. Als die Passirer keine Waffen abliefern wollten, sandte General Barbieri 2400 Mann ins Thal, welche nach Waffen suchten, aber keine antrafen, weil sie alle im Gebirge versteckt waren. Ein schwachhaftes Weib verrieth den Hinterhalt, und so konnten mehrere Kisten mit Gewehren nach Meran abgeliefert werden. Severoli bekam in Pusterthal Kolbs Papiere in seine Hände, welche mehrere Personen in schwere Anklagen auf Leben und Tod verwickelten. Wirklich wurden zu Bozen zwei Bauern als Widerspenstige erschossen. Der Pfarrer von Böls, ebenfalls eingezogen als Unruhestifter ward freigesprochen, und bei seiner Heimkehr von allen Gliedern der Gemeinde mit Fahnen und dem Geläute aller Glocken empfangen. Vor Freuden traf ihn der Schlag in einem Alter von 70 Jahren.

Auf den Kopf des unseligen Kolb wurde von Severoli ein Preis gesetzt. Er floh mit seinem Sohne in eine Alpenhöhle des Thales Lützen, worin die Verlassenen durch 6 volle Wochen nur liegen konnten. Ein mitleidiger Bauer brachte ihnen von Zeit zu Zeit mit Lebensgefahr Milch und Brod, damit sie nicht erhungerten, und vertraute sein Geheimniß Niemanden an. Nach dem Abzuge der Franzosen aus ihrer Nachbarschaft kamen sie nach unsäglichem Leiden über die Tauerngebirge nach Oesterreich. Auch in Wien konnten sie nicht lange verweilen. Man sandte sie nach Ungarn. Von dort ging Kolb, den man für einen englischen Agenten in Tirol gehalten hatte, nach Konstantinopel, wo er in Pera starb. Viele andere Gefangene wurden nach Mantua geliefert, und in schlechte Löcher gesperrt.

Am ärgsten hauste Broussier in Pusterthal. Er rückte mit 5500 Mann ins Iselthal hinter Trient, trieb die Waffen ein, und ließ die Patrioten einfangen und erschießen. Sogar zwei Priester, Damaszen Sigmund und Martin Unterkircher, Seelsorger in Birgen, wurden auf seinen Befehl als angebliche Aufwiegler in Trient erschossen, und wie Missethäter auf

dem Richtplatz begraben. So schaltete er durch ganz Pusterthal, als er im Frühjahre Luft bekam und frei umherziehen konnte. In Sillian fielen unter seiner Rache zwei Bauern, einer davon Vater von 10 Kindern, und der General fügte zur Entschuldigung seines Verfahrens bei, er denke den Tirolern auf 100,000 Jahre die Landesvertheidigung zu verleiden. Zu Innichen traf das Loos des Erschießens vier Bürger. Dazu wurden zwei andere am Eingange und Ausgange des Dorfes aufgehängt. So ging es fort in Toblach, Niederdorf, Antholz, und überall wurden die Erschossenen an den Galgen aufgehängt zum heilsamen Schrecken der Bewohner. In Sterzing beschloß er sein Rachegeschäft, ohne nach Brixen zu kommen, wo er nicht einverständene Männer fürchtete. Dagegen machte Baraguay d'Hilliers einen letzten Versuch, Hofer zu retten. Er ließ ihm durch den Benediktiner Magnus Prieth noch einmal ausführlich den Weg bezeichnen, den er einschlagen müsse, um der Amnestie theilhaft zu werden; aber Hofer gab nur seinem eigenen Herzen Gehör. Er schlug sein Versteck beim Pfandler, einem Hofe auf Brantach im östlichen Gebirge von Passeier auf. Es war sein Aufenthalt so offenkundig, sein Verkehr mit seinen Landsleuten so unvorsichtig, daß man sich verwundern mußte, daß er nicht längst eingefangen worden war. Die Geistlichen von St. Martin, seine besten Freunde, baten ihn dringend, aus dem Wege zu gehen, und sich nicht allzu blind kurzsichtigen Leuten zu überlassen. Sie konnten aber wenig damit erreichen. In Hofers Gemüth war es auf einmal ruhig und sicher geworden. Eine gänzliche Hingabe in den Willen Gottes machte ihm alle menschliche Vorsicht überflüssig. Sein früheres Schwanken war nun selbige Gewißheit, daß er die rechte Sache ergriffen habe, und dafür leben und sterben müsse. Seine Anhänglichkeit an Oesterreich, und seine tiefe Hoffnung auf den Sieg desselben gegen Frankreich verwandelte sich bei ihm in eine Art religiösen Kultus, der selbst Uneinverständenen ehrwürdig sein mußte. Daher kein Ge-

danke an Flucht nach Oesterreich, so sehr auch geschäftige Freunde ihm dieselbe annehmbar zu machen suchten. Nur mit Mühe und nicht eben sehr klug ließ er sich bereden, das Haus des Pfandlers, wo allenfalls Flucht oder Versteckens möglich gewesen wäre, zu verlassen, und eine Alphütte drei Viertelstunden höher am Eingange ins Hochthal Fartleis zu beziehen, welche zum letztgenannten Hofe gehörte. Er entließ seine Frau und seine Kinder nach dem Schneeberg, und nahm nur seinen Schreiber Sweth, gewöhnlich Döninger genannt, mit sich. Sie fanden daselbst 12 Stutzen, darunter 5 geladene, ohne an ihre Hinwegräumung zu denken. Ein Sautrog diente ihnen als Es- und Schreibtisch. Eine Flucht bei plötzlicher Ueberraschung war wegen der Schneemassen im steilen Gebirge kaum möglich. Seine Vertrauten waren Andreas Ilmer, Joseph Dettl und Anton Wild, die ihn abwechselnd zur Nachtzeit besuchten, ohne viele Umstände ihren Gang zu verheimlichen. Sie brachten ihm Lebensmittel und jenen Theil der Korrespondenz, welcher Hofers Ansichten genehm und hoffnungsvoll in seinem Sinne war. Da vom Kommandanten in Meran 1500 Gulden auf seinen Kopf gesetzt waren, so nahm es Wunder, daß dieses öffentliche Versteckensspiel nicht schon längst verrathen, und der Sündenpreis verdient war. Die Seelsorger warnten wiederholt gegen dieses unhaltbare Benehmen. Plötzlich erschien Hofers Frau mit ihren Kindern, angeblich vom Schneeberge vertrieben, nicht ohne großes Aufsehen in St. Martin, vertraute ihre Töchter Maria, Rosa, Anna und Gertraud eintenguten Freunde daselbst an, und ging selbst mit ihrem Sohne Johann zu ihrem Manne in die Alphütte hinauf, um bei ihm zu bleiben. Der Rauch, welcher aus der Alphütte täglich aufstieg, wurde immer allgemeiner bemerkt, und des Geredes über seine Zurückgezogenheit immer mehr. Selbst seine Vertrauesten riethen zur Flucht. Er sollte mit Andreas Ilmer als Viehhändler verkleidet, und ohne den allbekannten Bart, wovon ihn die Wälschen General Barbone nannten,

nach Oesterreich flüchten. Aber er konnte sich dazu nicht rechtzeitig entschließen, es schien, eine unheimliche Gewalt fette ihn an den Boden worauf er stand. Nur ein klägliches Schreiben über seinen Zustand ließ er an den Kaiser Franz abgehen, aus dessen Nähe er die dringendsten Anforderungen zur Flucht nach den österreichischen Staaten erhalten hatte.

Es bedarf kaum der Bemerkung, daß der Landrichter Andreas Auer in St. Leonhard über Hofers Aufenthalt als Privatmann längst unterrichtet war. Da er von Amtswegen aufgefordert worden, darüber zu berichten, so befand er sich in einiger Verlegenheit. Ungeachtet er nie Hofers Freund gewesen, so hatte er doch keine Lust, sein Verräther zu werden. Den Franzosen kam in dieser Beziehung ein Passireir, Namens Joseph Raffel, der allgemein im schlechten Ruf stand, trefflich zu Statten. Dieser Mensch, keineswegs ein Verwandter Hofers, wie irrig behauptet worden, kam eines Tages wie durch Zufall, ohne einleuchtende Gründe in die hochgelegene Alpbütte herauf, und machte Hofer gleich besorgt. Er suchte seine Verschwiegenheit durch Geld zu erkaufen, das große Macht auf das Gemüth des verkommenen Gesellen übte. Er schlug es aus, versprach aber, ihn nicht zu verrathen, mit der Leichtgläubigkeit einer verrathsfähigen Seele, und ging fort ohne die Hinterlassenen sicher zu machen. Um so dringender wurde Hofer angegangen, diesen Ort zu verlassen. Er blieb gegen Alles taub. Die Zärtlichkeit zu seinem Weibe, zu seinen Kindern legte sich wie ein unübersteigliches Hinderniß in seine Füße. Zugleich konnte er nicht glauben, daß Oesterreich der Macht ermangle, ihn aus den Händen der Franzosen zu befreien. Um derselben jedenfalls sicher zu sein, sandte er den Johann Wild mit zwei Schreiben nach Wien. Raffel hatte vom Augenblick seines Zusammentreffens keinen andern Gedanken mehr, als wie er das Sündengeld für Hofers Verrathung verdienen möchte. Er theilte deshalb seine Absichten zweien Corbonisten

mit, und forderte sie auf, ihm dabei behülflich zu sein. Diese gingen thätlich nicht ein in seinen Plan, schwiegen aber. Kaffel machte einen Schritt weiter, und theilte sein Wissen dem Andreas Auer mit. Auer, in seiner amtlichen Stellung gedrängt, nahm ihn zu Protokoll und sandte ihn mit demselben persönlich nach Meran an die Franzosen. Auf dem Wege nach Meran begegnete Kaffel dem Peter Ilmer, einem der zwei angeführten Kordonisten, und sagte: „Nun habe ich es wohl in der Tasche!“ Ilmer schwieg.

In Meran befehligte damals der General Huard. Dieser sandte am 27. Jänner eine Schar italienischer Soldaten mit dem Wegweiser Kaffel nach Passierer. Sie wanderten die ganze Nacht, und langten um 4 Uhr Morgens an einem Sonntag im Hochgebirge an, nach einer anstrengenden Bergfahrt durch große Schneemassen. Der Verräther zeigte ihnen die Sennhütte, worin Hofer mit Weib und Kind schlief. Beim Anbruche des Tages erblickten der Schreiber Sweth, und Hofers Sohn Johann, die in der höhern Diele lagen, die Soldaten ganz in der Nähe. Sie wollten entfliehen, aber bereits war die Hütte umringt. Die Soldaten fügten sie beim Heraussteigen aus ihrem Lager, banden und warfen sie auf den Schnee. Ihr Geschrei weckte Vater und Mutter. Hofer trat an die Schwelle und rief: „Wer spricht deutsch?“ Der Anführer drängte sich als solcher heran, und Hofer sagte: „Sie wollen mich gefangen nehmen? Ich bin Andreas Hofer, ich bin schuldig; mit mir können sie machen, was sie wollen. Aber diese da sind unschuldig!“ Er sprach es mit so viel Würde, daß nur Wälsche davon ungerührt blieben. Er und seine Frau wurden sogleich ebenfalls gebunden. Die Soldaten geberdeten sich und thaten wie Henkersknechte. Sie schränkten ihm die Hände mit Stricken gewaltsam auf den Rücken, schlugen ihn, warfen ihm einen Strick um den Hals und rupften ihm dergestalt den Bart aus, daß von allen Seiten Blut floß. Hofer stand muthig, als wenn er nichts empfände, ohne Anflug von Bohn oder Verzagttheit. Den Schreiber und sei-

nen Sohn anblickend, sagte er: „Seid standhaft und leidet mit Geduld, dann könnt ihr euch etwas von euren Sünden abbüßen.“ Man fand in der Hütte die genannten 12 Gewehre, 2 Pistolen, mehrere tausend Gulden Geld in Silber, Gold und Bancozetteln. Dem Sohne Hofers und dem Schreiber ward nicht erlaubt, ihre Stiefel und Oberkleider anzuziehen. Sie mußten über Schnee und Eis mit bloßen Füßen nach St. Martin zu Fuß gehen.

Als die Soldaten mit ihrem Fang auf die Ebene hinabkamen, fanden sie die Hälfte ihrer Schar, welche indessen Hofers Haus rein ausgeplündert hatte, in kriegerischer Stellung mit einer Kanone. So zogen sie mit brennender Lunte nach Meran. Alle Wege waren menschenleer. Kein Passeirer wollte die Folgen des einheimischen Verrathes mit Augen sehen. Auch in Meran that sich überall das tiefste Mitleid für Hofers Kind. Huard, dem es zur ewigen Schande gereicht, daß er seine Menschenjäger nicht besser gewählt oder menschlicher angewiesen hatte, entzog gleichwohl die Gefangenen der rohen Mißhandlung der Soldaten, und nahm mit Hofers das erste Verhör auf. Hofers erklärte mit der ruhigsten Klarheit, er sei zur Ergreifung der Waffen vom Kaiser von Oesterreich berechtigt und nach dem Friedensschlusse durch Todesandrohung dazu gezwungen worden. Am folgenden Tag wurde er mit den Mitgefangenen nach Bozen abgeführt. Baraguay d'Hilliers war entrüstet über die schändliche Mißhandlung, die man ihn und die Seinigen hatte erdulden lassen, und verordnete das schonendste Verfahren. Durch die Fürbitte edler Bozner Frauen wurden hier seine Frau und sein Sohn entlassen, welche von ihm herzerreißenden Abschied nahmen, und nach Passeier zurückkehrten. Hofers und dessen Schreiber wurden in einer Kutsche unter anständiger Begleitung nach Mantua geliefert.

Der karge Rest seines Anhanges zerstreute sich so gut er konnte. Andreas Ilmer eilte nach Wien, Hofers Freilassung zu betreiben. Haspinger wollte aus Passeier in die

Schweiz, aber gewarnt ging er wieder ins Tirol zurück, wo ihn ein Freund neun Monate lang verbarg. Hierauf gelang es ihm, verkleidet auf einsamen Wegen nach Wien zu entweichen. Peter Mayr, Wirth in der Mahr, wurde fast gleichzeitig mit Hofer ergriffen und nach Bozen eingeliefert. Man mußte sein Privatleben als durchaus fehllos loben. Zahlreiche Kinder und eine schwangere Frau hatten an ihm viel zu verlieren. Die letztere eilte ihm nach, um für sein Leben Fürbitte einzulegen. Viele andere Personen verwendeten sich für ihn. Daher ward der Spruch des ersten Kriegsgerichts, welches ihn zum Tode verurtheilte, aus Mangel der gehörigen Form aufgehoben, und eine neue Untersuchung eingeleitet. Doktor von Voltolini, zu seinem Rechtsbeistande erwählt, that das Möglichste zu seinen Gunsten, aber er war nicht zu bewegen auszusagen, er habe das Dekret des Bizekönigs vom 12. Nov. 1809 nicht gelesen, und nichts davon gewußt. So ward er am 29. Februar abermals zum Tode verurtheilt, und am folgenden Tage erschossen. Ganz gestärkt in Gott, ein Kreuzfir in seinen Händen, schritt er zum Richtplatz. Das letztere gab er vor dem Tode dem Priester zurück und starb fest als Held, der selbst seinen Feinden die größte Bewunderung einflößte.

Hofer wurde auf seiner Reise gut behandelt. In Ala, wo er übernachtete, betranken sich seine Führer, und durch unvorsichtiges Wesen derselben brach die Nacht Feuer aus. Er war der thätigste beim Löschen, und als man ihm Fluchtgedanken zuflüsterte, die in der allgemeinen Verwirrung leicht ausführbar waren, so wies er sie mit Entrüstung als unehrlieh zurück. Als das Feuer gelöscht war, standen selbst die feindlichen Offiziere nicht an, ihm für seine besonnene und erfolgreiche Thätigkeit zu danken. Er aber meinte, da sei weiter nichts zu danken, denn es verstehe sich von selbst, daß jeder Christ beim Feuerlöschen thätig sei. Von diesem Augenblicke an war er für die Führer, welche am vorigen Abend über seine Weigerung, an einem Freitage Fleisch zu

essen, gespottet hatten, ein Gegenstand hoher Achtung. Am 5. Februar langte er in Mantua an. Der Festungskommandant General Biffon bildete unter seinem Vorsteh ein Kriegsgericht, das ihn mit sehr getheilter Stimmenmehrheit zum Tode verurtheilte. Der Telegraph von Mailand verordnete auf erhaltene Anzeige, daß er innerhalb 24 Stunden erschossen werden sollte. Biffon wurde gerührt durch die außerordentliche Klarheit, Festigkeit und tiefe Gemüthlichkeit des Mannes. Er wollte ihn vom Tode retten, und rieth ihm zu diesem Ende in französische Kriegsdienste zu treten. Aber Hofer wollte Oesterreich treu bleiben, und wies den Antrag zurück. Es war in seiner Seele so ruhig und heiter geworden, daß kein leiser Schmerz über sein Schicksal aufsteigen konnte. Er machte seine letzten Anordnungen mit der größten Fassung und Besonnenheit, und wendete sein Gemüth mit der kindlichsten Hingabe an seinen Gott und Erlöser Jesus Christus, auf den er sein unbedingtes Vertrauen setzte. In dieser andächtigen Stimmung schrieb er an Herrn Pächler in Neumarkt seinen letzten Willen, nach welchem sein Weib ihn einen Todtengottesdienst in St. Martin und Bittgebethe in beiden Pfarren St. Martin und St. Leonhard in Passauer halten lassen sollte, wobei jeder seiner Freunde Suppe und Fleisch beim Unterwirth mit einer halben Wein zu bekommen habe. Er erklärte ferner, das Sterben käme ihn so leicht an, als wenn er zu was Anderem ausgeführt würde; es würden ihm nicht einmal die Augen naß, weil es der göttliche Wille gewesen, daß er zu Mantua das Zeitliche mit dem Ewigen vertauschen sollte. Die Wirthin auf dem Sande solle sich nicht zu sehr um ihn bekümmern, er werde für sie bei Gott bitten, und hoffe alle seine Freunde und Bekannte im Himmel wieder zu sehen und mit ihnen Gott zu loben ohne Ende. Diesen Brief schrieb er um 5 Uhr Morgens am 20. Februar 1810, wenige Stunden vor seinem Tode.

Johann Jakob Manifesti, Probst zur heiligen Barbara, bereitete ihn zum Tode vor, und hatte nach seinem eigenen

Bekanntnisse Gelegenheit, das herrliche Gemüth dieses Mutesen für Gott, Tirol und Oesterreich zu bewundern. Hofer ließ durch ihn sein Geld an die in Mantua gefangenen Tiroler austheilen. Um 11 Uhr Vormittags erkönte der Generalmarsch zu seiner Hinrichtung. Unter dem Fortritte von mehreren Offizieren, und gefolgt von einer Schar Soldaten, schritt der Verurtheilte fest und unverzagt auf eine Bastei der Festung hinaus, und küßte mehrmal mit Andacht das Kreuzifix in seiner Hand. Die in den Kasematten der Porta Molina eingesperrten Tiroler lagen bei seinem Vorüberzuge auf ihren Knieen, betheten und weinten laut. Auf dem Richtplatze bildeten die Grenadiere ein Viereck. Hofer trat in dasselbe ein, bethete noch einmal mit Manifesti, der ihn begleitete, und gab ihm sein silbernes Kreuzifix und den Rosenkranz zum Andenken. Man reichte ihm ein weißes Tuch, um sich die Augen zu verbinden. Er wies es als unnöthig zurück. Auch dem Befehle niederzuknieen widersprach er mit den Worten: „Ich stehe vor dem, der mich erschaffen hat, und will ihm stehend meinen Geist zurückgeben!“ Er ließ dann den Kaiser Franz hoch leben, bethete noch einige Minuten mit emporgehobenen Händen, und rief hierauf selbst: „Gebt Feuer!“ Die 12 Grenadiere, durch den Muth des Mannes erschüttert, trafen schlecht. Auf die 6 ersten Schüsse fiel er in die Kniee und auf eine Hand; die 6 folgenden streckten ihn zu Boden, aber er wollte noch aufstehen. Der Korporal setzte ihm die Mündung seines Gewehres auf den Kopf und endete so scheinbar sein Leben. Die Grenadiere trugen ihn auf schwarzbelegter Bahre in die Kirche des heiligen Michael, und ließen ihn dort während des Gottesdienstes unter einer Bahrdecke stehen. Beim Evangelium der ersten Messe machte er noch einmal eine leichte Bewegung, so daß das Bahr Tuch in eine zitternde Bewegung kam, und verschied unter seiner eigenen Todtenmesse. Der Pfarrer Anton Bianchi gab ihm ein Grab in seinem eigenen Garten.

Sein Tod schadete dem Kaiser Napoleon mehr als eine

verlorne Schlacht. Seine eigenen Soldaten staunten verblüfft über die Macht einer solchen Ueberzeugung. In ganz Deutschland, und selbst in Italien regte sich lebendige Theilnahme für den Unglücklichen, der handgreiflich bewies, daß Napoleon noch nicht Alles unterjocht habe. Sogar die servilsten Bewunderer des französischen Kaisers wurden ein wenig beunruhigt durch das Hervortreten eines Geistes, der nach dem Vorbilde ganze Nationen ergreifen, und gegen die Fremdherrschaft der Wälschen bewaffnen konnte.

In Nordtirol wurde indessen ebenfalls nach Möglichkeit aufgeräumt. Deroi setzte, wie gesagt, 200 Gulden auf die Einbringung des Pfarrers Siard von Straß, eines Stiftsgeistlichen von Wiltau, aber Niemand mochte den Preis verdienen. Nach längerem Umherirren entfloß er nach Desterreich. Ein anderer, ebenfalls am Aufstande sehr betheiligter Stiftsgeistlicher von Wiltau, mit Namen Benedikt Haas, wurde im genannten Stifte ergriffen, und in mehrmonatliches Gefängniß nach München abgeführt. Joseph Patsch, Hauptmann der Wiltauer Schützenkompagnie, Firler und Margreiter mußten ebenfalls viele Monate in den Gefängnissen zu München schmachten. So entstand in Tirol allerdings Ruhe, aber keine Neigung für den Bestand der Dinge. Das zurückgedrängte Gefühl setzte sich nur um so gefährlicher im Herzen der Unterjochten an, und machte selbst gegen wirklich Gutes aus der unlieben Hand ungerecht. Man betrachtete die Gegenwart als Uebergang, und Niemand zweifelte am Ende der Dinge. Die hierauf erfolgte Theilung Tirols lag nicht im Sinne der Baiern. Sie ließen vielmehr die Gemeinden des Landes dagegen Bittschriften eingeben, und unterstützten sie mit allem Ernste bei Napoleon. Aber die wälschen Südtiroler wollten nicht bairisch sein, und sandten eine Gesandtschaft nach Mailand, ihren Anschluß an das Königreich Italien zu bewirken. So ward Tirol gedritttheilt. Pusterthal von Toblach bis Trient kam zum Königreiche Illyrien; der Etschkreis mit einem Theile des Eisackgebiethes zum

Königreiche Italien, und das übrige Land an die Krone Baiern, so daß Meran und Brixen die äußersten Städte des bayerischen Reiches wurden. Man kann nicht läugnen, daß die neu eintretenden Regierungen im Ganzen mild verfahren, und auch nirgend Widerstand fanden. Aber an eine Versöhnung der Gemüther mit dem Ungewohnten und Kästigen war in der aufgeregten Zeit nicht zu denken.

Es bildete sich in Wien eine Art auswärtigen Tirols, worin sich alle entschiedenen Geister sammelten, welche übel berechnete Strenge aus dem Lande genöthigt, oder das eigene Herz zur Auswanderung bewogen hatte, mit aller Uebertreibung und Bitterkeit, die Verbannten eigen zu sein pflegt. Kaum war nämlich der Kaiser Franz nach dem Wiener Frieden wieder in seine Haupt- und Residenzstadt zurückgekehrt, so begründete er eine eigene Hofkommission für tirolische Angelegenheiten unter dem Vorsetze des obersten Kanzlers Grafen Ugarte. Alle Flüchtlinge wurden mit Liebe aufgenommen, und erhielten das Nöthige zum Lebensunterhalt. Hormayr, welcher bei dieser Kommission die entscheidende Stimme führte, sollte nach dem Willen des Kaisers einen umfassenden Bericht über die Männer verfassen, welche sich am besten verdient gemacht hatten in der tirolischen Landesvertheidigung. Man klagte allgemein über partheiische oder beschränkte Ansichten in seiner Denkschrift. Da sich die Zahl der flüchtigen Tiroler immer mehrte, so mußte auf allerlei Mittel zu ihrem Unterhalte gedacht werden.

Englische Subsidien, eigentlich zur Fortsetzung des Kampfes in Tirol bestimmt, boten eine dankenswerthe Erleichterung, die im ersten Drange doppelten Werth hatte. Johann Georg Schönacher, Schiffmeister von Innsbruck, ging Ende Juli 1809 nach Wien, und von dort mit einem Passe des englischen Gesandten nach London, wo er über Schweden in der zweiten Hälfte des Octobers anlangte. Hier überreichte er im Namen der Tiroler eine Bittschrift an die englische Regierung um Geldunterstützungen zum

tirolischen Freiheitskampfe, welche in England wie Alles gegen Frankreich die lebhafteste Theilnahme erregte. Und in der That erhielt er 225,000 Gulden, die er nicht ohne große Gefahr seines eigenen Lebens der angezeigten Bestimmung zuführen wollte. Als er aber nach Tirol gekommen war, so hatte der Krieg bereits sein Ende erreicht. Er eilte also nach Wien, und verwendete mit Beistimmung des englischen Gesandten das erhaltene Geld zur Unterstützung der tirolischen Auswanderung.

Indeß reichte es nicht lange aus, und Kaiser Franz beschloß auf Einrathen der betheiligten Hofkommission eine Tiroler-Kolonie in Ungarn zu gründen. Speckbacher und Franz Thalgueter gingen zu diesem Zwecke ab, und wählten nicht eben klug eine Gegend im Banat, die mitten unter Wallachen weder fruchtbar noch sonst günstig gelegen war, zum Orte der tirolischen Ansiedlung. Man nannte dieselbe Königsgrad. Ungefähr 110 Familien nahmen davon Besitz; zwei Jahre in schlechten Quartieren, bis endlich armselige Hütten zu Stande kamen. Krankheiten, Bleisuchen und Unfruchtbarkeit hemmten das Anflühen der Pflanzung bergestalt, daß man an der Fortdauer derselben zu zweifeln anfang. Jede Familie hatte vom Kaiser 600 Gulden zur ersten Einrichtung erhalten mit der Verbindlichkeit, dieselben innerhalb 6 Jahren zurückzuzahlen. Sie konnte aber nicht erfüllt werden, weil den Pflanzern nichts übrig blieb. Die Stadt Temeswar lag 5 — 6 Tagereisen davon entfernt, der nächste Ort zum Absatze des Getreides, welches den vorzüglichsten Erwerbszweig bilden sollte. Zu diesem Mißstande gesellte sich die Sehnsucht der verwöhnten Tirolernatur, die stets wieder nach ihren Bergen zurückverlangend keine zufriedene Stimmung aufkommen ließ. Es blieb daher der Privatwohlthätigkeit der edlen, für Tirol immer theilnehmenden Wiener viel zu thun übrig, da kein rechter Zug nach Ungarn in den Tirolern aufkommen konnte.

Darunter zeichnete sich besonders die unvergeßliche Dame

Fanny Arnstein aus, die nicht bloß ihr gastliches Haus allen Tirolern öffnete, sondern die nächsten Kreise zu ihren Gunsten dergestalt zu bearbeiten wußte, daß sie über ansehnliche Hülfsmittel gebieten konnte. Zugleich bildeten ihre geistreichen Abendgesellschaften das Asyl für das volle Tiroler Herz, sich auszusprechen und den Gram abzuschütteln. Ehrenwerthe deutsche Männer von mehreren Gesandtschaften schloßen sich dem erregten Kreise an, und redeten allmählig eine bessere Zukunft in den deutschen Gemüthern wach. Insbesondere nahm Bartholdi, der in Beziehungen zur preussischen Gesandtschaft stand, den lebhaftesten Antheil am Tirolerkriege vom Jahre 1809, und trat mit Joseph von Giovanelli dem Jüngern durch diese Gelegenheit in nähere Verbindung. Er verfaßte sein bekanntes Buch: „Der Krieg der Tiroler Landleute im Jahre 1809“ anfangs größtentheils aus mündlichen Mittheilungen Speckbachers, der in tiefster Erregung gern erzählte. Als er seine Handschrift in diesem Kreise vorlas, machte ihn Giovanelli auf die Einseitigkeit seiner Darstellung aufmerksam, nach welcher Speckbacher Alles in Allem war. Von seinen Bemerkungen geleitet, und über viele Punkte mit Giovanelli'scher Genauigkeit belehrt, ging er, auf Hormayr's Urkunden-Sammlungen zurück, wodurch sein Buch eine völlige Umwandlung erfuhr, und zur rechten Zeit als Brand in die deutschen Völker fiel. So hatten sich gegen das Jahr 1813 die kräftigsten Vertreter aus Tirolern zur Zertrümmerung des fremden Joches für Oesterreich und Deutschland herangebildet, und es dem Kaiser Franz leicht gemacht, wieder in den Besitz des Landes Tirol zu treten.
